

RONALD BLASCHKE

Mythos der produktiven Arbeit

Ein neues Buch von Manfred Füllsack zum Thema Arbeit und Grundeinkommen

In: UTOPIE kreativ, Heft 205 (November 2007), S. 1057-1062

»Man kann mit Fug und Recht sagen, dass die Politik und die Sozialpolitik (...) in einer Falle stecken, die mit dem Begriff der ›Arbeitsgesellschaft‹ bezeichnet ist.«¹ Mit diesem Geleitwort versehen legt Manfred Füllsack, Sozialwissenschaftler an der Universität Wien, ein weiteres ausgezeichnetes Buch zum Thema Arbeit und Grundeinkommen vor. Bereits vor zehn Jahren leitete André Gorz das Grundeinkommen aus der Analyse zunehmender prekarisierter und immaterieller Arbeit und mit direktem Bezug auf Karl Marx ab.²

Füllsack setzt nun mit der Analyse des modernen Wissens an. Dabei holt er an Hegel und Marx Geschulte weit aus. Die ersten beiden grundlegenden Thesen seiner in gedrängter Form dargestellten Geschichte des Zusammenhanges von Arbeit und Wissen sind: »Wissen erzeugt stets Nichtwissen« und »Arbeit macht stets Arbeit«. Das brisant Politische an diesen beiden Thesen ist: Die Wertschätzung von Arbeit hängt davon ab, wie gut es gelingt, genau diese Umstände zu verdecken. Oder anzuerkennen. Was dann aber andere als »arbeitsgesellschaftliche« Konsequenzen hätte.

Keine Arbeit ist wissensunabhängig

Zu Beginn der Abhandlung wird von Füllsack gefragt, ob Arbeit als alleinige grundlegende Existenzbedingung des Menschen gelten kann. Nein, so die Antwort: Jede menschliche Arbeit erfordert ein kulturelles Wissen um die Brauchbarkeit und die Produktivität der Arbeit, im ursprünglichen Falle das evolutionär gebildete Vorwissen um die Notwendigkeiten und konkreten Möglichkeiten der Existenzsicherung. Alles das, was wir auch heute als Arbeit bezeichnen, basiert auf kulturellem, überliefertem und von uns angeeignetem Wissen, *ob* und *wie* diese konkrete Arbeit getan werden soll. Diese Fälle sind eine Frage der gesellschaftlichen Wertschätzung von Arbeit als brauchbare und produktive überhaupt – von Arbeit allerdings, die heute überwiegend nichts mehr mit der unmittelbaren, naturhaften Existenzsicherung der menschlichen Gattung und des Individuums zu tun hat. Füllsack nutzt ganz bewusst die zweckrationale und ökonomische Bestimmung der Arbeit als brauchbar und produktiv – denn er möchte genau mit diesem ökonomischen Argument den Mythos der Brauchbarkeit und der Produktivität von Arbeit aufdecken. Dazu zuerst die Definition von Arbeit: Arbeit ist brauchbar – so Füllsack –, weil ein befriedigender Zustand nach ihrer Erledigung als erreicht vorgestellt werden kann. Dies nennt er die problemlösende Funktion der Arbeit. Arbeit ist produktiv, weil der nach der Arbeit folgende Zustand mehr Wert hat als der Zustand zuvor: »wenn sie also nach Einberechnung aller Kosten etwas hervorbringt, was mehr Wert hat, als an Werten in die Möglichkeit zur

Verrichtung dieser Arbeit gesteckt werden muss«.³ Ob eine Tätigkeit als problemlösend und mehrwertschaffend, also als Arbeit aufgefasst wird, ist nun aber (vor-)wissensabhängig, so die dritte grundlegende These von Füllsack.

Zwei Beispiele dazu auf allgemeiner gesellschaftlicher Ebene:

Lange Zeit in der Geschichte der Menschheit wurde der Wert der Naturressourcen weder erkannt noch in die Brauchbarkeits- und Produktivitätsbetrachtung einbezogen. Dieser Eigenwert der Natur und ihr Wert für kommende Generationen, nunmehr gewusst und berücksichtigt, kann zu der Aussage führen, dass die Brauchbarkeit und die Produktivität bestimmter Tätigkeiten in Frage stehen, dass sie nicht als Arbeit deklariert werden können, sondern eher wohl als ökologisch und sozial verheerende Destruktionstätigkeit. Anders, aber ebenso problematisch verhält es sich auch mit allgemeinen, gesellschaftlichen Zwecksetzungen von Arbeit: mit dem protestantischen »Wohlwollen Gottes« oder den heute noch geltenden Werten des »Wirtschaftswachstums« und des »materiellen Wohlstands«. Diese hochgradig (vor-)wissensbedingten, werthaltigen Zwecksetzungen sichern heute (noch) ganz allgemein eine bestimmte Arbeitsform, die Erwerbsarbeit, als brauchbar und produktiv ab. Diese stabilisierenden Ideologien benötigen viel Aufwand. Die als produktiv zu beschreibende *Erwerbsarbeit* – rechnet man die gesamten Stabilisierungsvorleistungen mit ein – wird so hinsichtlich ihrer Produktivität problematisierbar. Auch hier gilt also: Problematisiertes (Vor-)Wissen stellt Arbeit als produktiv und brauchbar in Frage.

Dazu auch noch ein Beispiel auf der gesellschaftlich-individuellen Ebene:

Brauchbarkeits- und Produktivitätskalküle berücksichtigen bis heute nicht Leistungen vorangegangener Generationen, die sich in Werkzeugen, Automaten, Wissenschaft, Institutionen und im lebendigen Wissen der Subjekte finden, und nicht die vielfältigen Netzwerk- und Kooperationsleistungen der Individuen im Produktionsprozess. Ebenso nicht die mit der Aneignung des lebendigen Wissens verbundene alltägliche immaterielle Produktion des Subjekts und des gesellschaftlichen Wissens selbst. Die zunehmende Vergesellschaftung, Verwissenschaftlichung und Subjektivierung der Arbeit in einer modernen (automatisierten, hochkomplexen und netzwerkartig organisierten) Produktion stellt die individuelle Produktivitätsleistung in der Tauschwertproduktion und darauf basierende individuelle Einkommenszuschreibungen in Frage: »Sobald die Arbeit in unmittelbarer Form aufgehört hat, die große Quelle des Reichtums zu sein, hört (auf)⁴ und muss aufhören, die Arbeitszeit sein Maß zu sein und daher der Tauschwert (das Maß)⁵ des Gebrauchswertes (...) Damit bricht die auf dem Tauschwert ruhende Produktion zusammen (...).«⁶ Diese zunehmend problematische Zuschreibung von Wertschöpfung und Produktivität der Arbeit bleibt in den bürgerlichen Wertschöpfungs- und Distributionstheorien völlig ausgeblendet – sowohl in volkswirtschaftlicher als auch in individueller, einkommensgewährender Hinsicht.

Wissen wissen

Modernes Wissen heißt selbstreflexives Wissen. Selbstreflexives Wissen weiß um die (Vor-) Wissensabhängigkeit von Arbeit und Wissen sowie darum, dass Wissen stets auch Nichtwissen erzeugt.

Wenn nun aber Arbeit (vor-)wissensbedingt ist, wird in der Moderne deren Brauchbarkeits- und Produktivitätszuschreibung zum *Problem*. Es musste zwar schon immer eine spezifische Arbeit geleistet werden, um die für die Brauchbarkeits- und Produktivitätszuschreibung notwendigen Vorwissenstände/Werte zu stabilisieren, erst recht in einer arbeits-/wissensteiligen Gesellschaft – das waren generalisierende Ideologien, Religionen, Wissenschaften und bestimmte materielle Rahmenbedingungen (wie Zwang, Geld, Institutionen/Organisationen). Die Korrelation von Angebot an Arbeit und von Nachfrage nach Arbeit macht/e also schon immer eine Art von *Ausblendungsarbeit* bezüglich der Ungewissheiten, einen Versuch der Generalisierung von Brauchbarkeit und Produktivität, nötig. Nur durch diese Vorleistung konnte den Arbeitenden eine Art *Handlungsentlastetheit für ihre Arbeit* erst ermöglicht werden, somit Arbeit durchführbar werden. Arbeit macht/e stets Arbeit. Andererseits führt die durch eine hochgradige Arbeits-/Wissensteilung gegebene Mehrwertrate von Arbeit zur *Handlungsentlastetheit der Subjekte/Institutionen selbst* von ihrer Arbeit: Das ist nun der Punkt, an dem generell die Wahrheit des Wissens problematisierbar und Wissen selbstreflexiv werden kann: »Die Wahrheit des Wissens wird (...) problematisch, weil die Differenzierung des Wissens und der damit verbundenen Arbeit Mehrwertraten ermöglicht, die den Arbeitenden Handlungsentlastetheit zur Verfügung stellen, in der sie zwar nicht sofort unmittelbar die eigenen, wohl aber zunächst fremde Wissenstände und dann über diesen Umweg, gleichsam via Rückschluss auf die eigenen Bedingungen, im Weiteren auch die eigenen Vorwissenstände zu thematisieren und problematisieren beginnen.«⁷

Erfolgreiche Arbeit ist also Voraussetzung der Reflexion über die (Vor-)Wissensbedingtheit der Arbeit, ihrer Wertschätzung als brauchbare und produktive. Füllsack folgt damit einer bekannten, vierten These: Im Vollzug der Arbeit oder des Wissens ist keine Reflexion möglich, zumindest nicht, ohne diese Arbeit zu behindern.« Die Reflexion ist nur in einem Zeitraum jenseits dieses Vollzugs und aus einer damit gewonnenen Beobachterperspektive möglich. Auf der individuellen Ebene ist dieser Zeitraum »sowohl Mußzeit als Zeit für höhere Tätigkeit«.⁹

In der selbstreflexiven Moderne ist kein Wissensstand, ist keine Wertschätzung mehr stabil im Sinne von unproblematisiert: Unter »modernen Gegebenheiten (kann) kein Vorwissenstand mehr dauerhaft ausgeblendet (...) bleiben. Zu umfassend sind dazu die Problematisierungsmöglichkeiten der modernen Gesellschaft, insbesondere der Wissenschaften, aber auch etwa des Journalismus, geworden, und zu wirkungsmächtig die in ihnen institutionalisierten Anreize, jedes Ausgeblendete einzublenden. Im Problematisierungsüberschwang der Moderne wird heute jedes Apriori innerhalb weniger Augenblicke in ein Aposteriori verwandelt, wird jede Annahme, Behauptung innerhalb kürzester Zeit auf ihre Latenzen hin problematisiert und jedes Wissen und seine Ordnung als bloß anderes »Metanarrativ« entlarvt. In der Condition postmoderne ist Wissen, wie wir wissen, auf Treibsand gebaut.«¹⁰

Selbstreflexives Wissen erlaubt es daher nicht, »alle« Faktoren eines Brauchbarkeits- und Produktivitätskalküls *auszublenden* – aber eben auch nicht, »alle« Faktoren *einzublenden*: Erstens weil wir um die problematische (Nicht-)Wissensbedingtheit von Arbeit als brauchbare und produktive wissen. Zweitens, weil das Wissen-Wollen als Vorleistung hochaufwändig, die Produktivität der zu sichernden Arbeit in Frage gestellt wäre. Damit ist aber ein jeglicher Versuch einer gewissen

Brauchbarkeits- und Produktivitätszuschreibung, und damit der gewissen Bestimmung von Tätigkeit als Arbeit, gefährdet. Brauchbare und produktive Arbeit soll/muss aber dennoch geleistet werden.

Die problematische Arbeitsgesellschaft

Als Arbeitsgesellschaft gilt eine Gesellschaft, die eine Brauchbarkeit und Produktivität von Markt-/ Erwerbsarbeit behauptet und diese mit dem Zugang zu Einkommen verkoppelt: Brauchbarkeit und Produktivität wird generalisierend mit einem individuellen Einkommen (Lohn, Erwerbseinkommen) anerkannt (belohnt). Ebenso gelten von Erwerbsarbeit(sverpflichtungen) abgeleitete Ansprüche auf Sozialtransfers in Form von Sozialversicherungsleistungen (und Grundsicherungen).

Die »Herren der Arbeitsgesellschaft« (Ralf Dahrendorf) und entsprechende Trägerinnen und Träger wirtschaftswissenschaftlichen Wissens, ob nun marktliberaler oder keynesianischer Schule, kämpfen um den Erhalt ihrer bröckelnden Wertschätzungsprämien in Bezug auf Erwerbsarbeit – und damit deren gesellschaftlicher Wertschätzung in Form primärer und abgeleiteter Einkommenszuweisung. Dabei schwanken sie, um *Angebot* und *Nachfrage* der ihrer Meinung nach brauchbaren und produktiven Arbeit weiterhin generell zu sichern, zwischen verschiedenen politischen Steuerungsmechanismen, zum Beispiel politischen Aushandlungen, manipulativen Konsum-, Wissens-, Bildungs- und Marktideologiesteuerungen, Subventionierungen von Erwerbsarbeit und sozialpolitisch begründeten Aberkennungen von Einkommen sowie Menschen-/Bürgerrechten bei Erwerbsarbeitsverweigerungen.¹¹ Eine immense, zum Teil hochgradig herrschaftliche und disziplinierende Korrelationsleistung muss also erbracht werden, um Erwerbsarbeit gegenüber anderen Tätigkeiten als Arbeit zu legitimieren und als primär einkommensgewährend wertzuschätzen. Und diese Korrelationsarbeit zahlen wir natürlich alle – obwohl wir aufgeklärten Menschen um die zunehmende Unmöglichkeit der eindeutigen Zuschreibung von Brauchbarkeits- und Produktivitätsleistung wissen. Diese widersinnige Korrelationsarbeit kommt uns teuer zu stehen. Erst recht die in vielen Fällen katastrophale ökologische und soziale Kosten verursachende Erwerbsarbeit. Während letzteres zur Konversion bzw. Einstellung dieser »Arbeit« führen soll und muss, liegt im ersten Falle die Frage nach einer nicht an ein bestimmtes Produktivitätsparadigma (hier der Erwerbsarbeit) gebundenen individuellen Einkommenszuweisung auf der Hand. Mit dieser Frage wird auch eine bisher gültige Distributions- und Gerechtigkeitsvorstellung problematisiert: »Wer nicht arbeiten will, soll auch nicht essen« – weil Arbeit nämlich gar nicht mehr mit Gewissheit als solche zu bestimmen und zu legitimieren ist.

Postproduktivität der Arbeit und Grundeinkommen

Füllsack nennt nun die *problematische*, weil gewusst *ungewisse* und *dennoch nötige* Brauchbarkeits- und Produktivitätszuschreibung bezüglich Arbeit »Postproduktivität der Arbeit«. Mit dem Begriff »Postproduktivität« geht es ihm aber nicht um die Auswechslung eines bestimmten wissensbedingten Produktivitätsparadigmas gegen ein anderes: »Da also jede Klassifikation von Arbeit als produktiv

heute in aller Regel sofort die Frage nach sich zieht, welche Faktoren bei dieser Produktivitätszurechnung ausgeblendet geblieben sind, und diese damit tendenziell wieder eingeblendet, sprich also eine Neuklassifikation der Arbeit erforderlich macht (...), scheint es »produktiver« zu sein, die Arbeit, die sich heute als notwendig darstellt, als *postproduktiv* zu umfassen.«¹²

Füllsack geht es mit der Neubestimmung von notwendiger Arbeit als postproduktiv nicht nur um den Nachweis des Versagens von Arbeitsmarkt als generellem Zuschreibungsort von Brauchbarkeit und Produktivität,¹³ sondern um die Anerkennung der »Variabilität von Produktionsparadigmen«, um ein »mögliches Oszillieren« zwischen den unterschiedlichen, wechselnden Wissensperspektiven hinsichtlich Brauchbarkeit und Produktivität. Dieses »Oszillieren« verlangt nach neuen distributiven Rahmenbedingungen: Es müssen ein hinreichend unbedingter *Korrelationsteppich* und eine solche *Handlungsentlastetheit* geschaffen werden, um den einkommensabhängigen Individuen zu gestatten, jenseits unmöglicher gewisser Brauchbarkeits- und Produktivitätszurechnungen das Angebot *ihrer »Arbeit«* aufrechtzuerhalten und als allgemein wertgeschätzt, also nachgefragt zu erfahren. Diesen unbedingten Korrelationsteppich bietet zum Beispiel ein Bedingungsloses Grundeinkommen – als *eine* Grundlage der Existenzsicherung und Teilhabeermöglichung auf der individuellen Ebene, so Füllsack. Auch die denkbar demokratischste Bestimmung von Tätigkeiten als Arbeit, die wir uns vorstellen können, rüttelt nicht an der Postproduktivität der Arbeit, bietet keinen ausreichenden Korrelationsteppich – weil deren Bestimmungen ebenfalls (vor-)wissensabhängig sind. Das heißt, es gibt kein Recht, jemandem das Grundeinkommen zu verwehren, nur weil eine große Mehrheit seine bestimmte Tätigkeit nicht als produktiv und brauchbar einschätzt.¹⁴

Am Beispiel der Einkommensfrage exerziert, wendet sich somit das in der modernen Gesellschaft als problematisch erkannte Wissen: Es geht um ein notwendiges, anspruchsvolles »Weniger-wissen-Wollen«, »was in der Vielzahl menschlicher Problemlösungsaktivitäten noch als einkommensgewährende Arbeit anzusehen ist.«¹⁵ Ökonomisch ausgedrückt: Zuviel Wissen-Wollen bezüglich der Produktivität von Arbeit ist individuell und gesellschaftlich letztlich unproduktiv, daher ist die *grundlegende* Einkommensgewährung generell von Arbeit zu entkoppeln. Das Bedingungslose Grundeinkommen ermöglicht postproduktive Arbeit. Kritisch sei hier angemerkt, dass von Füllsack nicht die anderen Ebenen der allgemeinen Wertschätzung postproduktiver Arbeit diskutiert werden: die kostenfreien Zugänge zu Bildung, Kultur, Gesundheit und Mobilität, zu sachlich-materiellen und infrastrukturellen Produktionsbedingungen.

Mit der fragmentarischen Darstellung grundlegender Thesen und der kritischen Einwendung soll Appetit auf das sehr lesenswerte Buch von Manfred Füllsack gemacht werden. Ausgeblendet wurden dabei die umfang- und kenntnisreichen sowie anregenden Ausführungen des Buchautors über Geschichte und Wertschätzungen von Wissensarbeit, über Tauschwertarbeit, sozialistische Arbeit und Wirtschaftswissen sowie über den geschichtlichen Zusammenhang von Arbeits- und Lebenszeit.

Vermerkt sei zum Schluss, dass Füllsack für seine These zum Grundeinkommen selbstverständlich das *contra parat* hat. Das liegt in der Natur des modernen, selbstreflexiven Wissens.

Fußnoten

1

Manfred Füllsack: Zuviel Wissen? Zur Wertschätzung von Arbeit und Wissen in der Moderne, Berlin 2006.

2

Vgl. André Gorz: Arbeit zwischen Misere und Utopie, Frankfurt/Main 2000 (Paris 1997), S. 119 ff.

3

Manfred Füllsack: Zuviel Wissen?, a. a. O., S. 307. Mit dieser Bestimmung von Arbeit ist sie unterscheidbar von anderen Tätigkeiten, z. B. vom Spiel, aber auch von der Muße.

4

Einfügung des Wortes »auf« durch die Redaktion.

5

Diese Klammer im Original.

6

Karl Marx: Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie, in: Marx-Engels-Werke (MEW), Bd. 42, Berlin 1983, S. 601.

7

Manfred Füllsack: Zuviel Wissen?, a. a. O., S. 209.

8

Ebenda, S. 312.

9

Karl Marx, Grundrisse, a. a. O., S. 607. Mit der von Marx beschriebenen Möglichkeit des weitgehenden Heraustretens aller aus der unmittelbaren materiellen Produktion ist eine neue Phase der Gesellschaftlichkeit eröffnet, die ein kollektives und individuelles Besinnen darüber möglich macht, ob, was und wie produziert werden soll. Wir leben und produzieren unter diesem geschichtlich möglichen Niveau. Das kapitalistische Produktionsparadigma wird besinnungslos auf die mittelbare materielle und immaterielle Arbeit übertragen, sowohl im marktliberal als auch keynesianisch geprägten ökonomischen Diskurs.

10

Manfred Füllsack: Zuviel Wissen?, a. a. O., S. 309.

11

Vgl. Ronald Blaschke: Bedingungsloses Grundeinkommen – Ausbruch aus der Marktlogik, in: Berliner Debatte Initial, 18. Jg., Heft 2/2007 (in autorisierter Form auch veröffentlicht unter <http://www.archiv-grundeinkommen.de/bdi/Blaschke-Initial-200702-autorisiert.pdf>)

12

Manfred Füllsack: Zuviel Wissen?, a. a. O., S. 320.

13

»Die Arbeitsmärkte versagen heute unübersehbar nicht deswegen, weil es zu wenig Arbeit gibt, sondern weil sie mit der Vielfalt an Arbeitsarten, die aus den unterschiedlichsten Perspektiven als produktiv wahrgenommen werden, nichts mehr anfangen können. Die Vielfalt sprengt das traditionelle Produktivitätsparadigma, das unter anderem auch von der starren Ankopplung von Einkommen an Arbeit, und zwar eben an eine ganz bestimmte Vorstellung von produktiver Arbeit gestützt wird.« Manfred Füllsack: Post-Produktivität? Ist es noch produktiv, Arbeit als produktiv zu betrachten?, in: Netzwerk Grundeinkommen und sozialer Zusammenhalt – Österreich, Netzwerk Grundeinkommen – Deutschland (Hrsg.): Grundeinkommen - in Freiheit tätig sein. Beiträge des ersten deutschsprachigen Grundeinkommenskongresses, Berlin 2006, S. 214 f.

14

Das heißt nicht, dass es nicht möglich sein soll, ökologisch und sozial destruktive Tätigkeiten auch im Ungewissheitsfalle zu verhindern. Dies wiederum schließt aber nicht die Gewährung des Grundeinkommens aus, weil der betreffende Mensch mehr als diese gesellschaftlich ungewünschten Tätigkeiten betreibt.

15

Manfred Füllsack: Zuviel Wissen?, a. a. O., S. 328.

Ronald Blaschke

Jg. 1959; studierte Philosophie und Erziehungswissenschaften; derzeit wissenschaftlicher Mitarbeiter der Bundestagsabgeordneten Katja Kipping (DIE LINKE.); jahrelang Mitglied des bundesweiten Runden Tisches der Erwerbslosen- und Sozialhilfeinitiativen, seit 1998 Sprecher der Sächsischen Armutskonferenz; Initiator und bis 2006 Sprecher des deutschen Netzwerkes Grundeinkommen; jüngste Veröffentlichung: Grundeinkommen zwischen Mindest- und Lebensstandardsicherung. Eine Orientierungshilfe im Zahlenlabyrinth, in: Andreas Exner, Werner Rätz, Birgit Zenker (Hrsg.): Grundeinkommen. Soziale Sicherheit ohne Arbeit, Wien 2007, S. 156-164; digitale Veröffentlichungen siehe unter [www. archiv-grundeinkommen.de](http://www.archiv-grundeinkommen.de).